

Verbundkatalog Kalliope

In: St. Galler Tagblatt

Groß ist Jahwe.

Mann, Monika

1962-06-03

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Groß ist Jahwe

Von Monika Mann

So durchschritt Vater Abram die Welt: Den Stab in der Hand, den Witz hinter den Ohren, auf den Schultern den einzigen Sohn. Abram Opalski war klein, und vermochte er den Sohn durch die Welt zu tragen, kam es daher, daß dieser winzig war. Besaß aber jener den Stab, den Sohn und den Witz, so bosaß dieser den Vater und den größeren Witz dazu.

Groß ist Jahwe, der dich schuf, sagte Vater Abram, und er herzte den Sohn. Dieser zupfte den väterlichen krausen Bart und die lange Nase und lispelte:

«Ja, Jahwe ist groß!» Denn der Tag war gestorben, und sie brauchten den Trost ihres Gottes. Sie lebten die Nacht, und sie gewährte ihnen Mut für das Morgen.

Siehe, die Zukunft ist wie die Kätzin, so geheimnisvoll und so trüchtig, aber das Gestrern ist wie die Speise, verzehrt und ausgespien, sagte Vater Abram, und er kratzte sich das Kinn und lachte leise. Zum Lachen hatte er Grund. Denn er hatte geweint seinen Teil über den Menschen. Abram Opalski tanzte einst auf dem Platz seines Marktes unter Peitsche und Spott, während die Frau sich dem Fluß zur Nahrung gab. Aber das Volk hob die Hände und schrie:

«Kreuzigt den Juden!» Er entkam. Abram kreuzte den Fluß wie ein Schatten, auf den Schultern den einzigen Sohn. Er zerschlug sich die Brust an den

Ufern und weinte sehr. Danach diente er dem Leben und nicht dem Tod. So war es ausgemacht zwischen Jahwe, dem Gott, und Abram, dem Menschen.

Abram hielt die leeren Hände den Menschen hin und wiegte mit kleinen schnalzenden Lauten das Haupt, gleichsam mit Lust seine Not bekundend. Unwillkürlich wiegten und schnalzten sie mit ihm, und sie reichten ihm das Brot, das er am Weg verzehrte wie das Tier. Hatte Vater Abram in einer Schenke den Wein getrunken, Gebratenes gegessen und saures Kraut, zupfte er den Wirt am Rock und hielt ihm einen funkelnden Stein unter die Nase.

Grüner Opal ist rotes Geld, sagte Opalski, und er schaukelte grinsend den geschmückten Finger zu seiner Rede. Nimmt der Wirt ihn, ist es recht, nimmt der Wirt ihn nicht, ist es recht. Denn es ist kein Ende von dem Stein, der für meinen Namen bürgt. — Bot man ihm eine Scheune zum Schlafen an, sagte Vater Opalski mit schaukelnden Händen: Wert ist ein Haus und kein Haus. Um nicht zu irren bei der Wahl von zwei, wähl ich das dritte. Damit hand er den Gebetmantel um die jungen Birkenstämme nahebei und legte sich darein und herzte den Sohn.

«Groß ist Jahwe», sagten sie, und sie entgingen der Furcht vor der Nacht, die sie einkreiste, durch Scherz und Zärtlichkeit. Mancher, der den Vater ziehen sah mit dem Sohn, warf ihm ein Geldstück hin. Aber wer in seinen Spuren ging, dem war es leicht um den Sinn, als machte sein Schritt die Erde elastisch.

Er war gewandert von Osten nach Südwesten, und in einer Stadt am Meer tat er sich um und schaute zu, wo es etwas zu erfahren und zu handeln gab. Und Vater Abram hockte in einer Spelunke mit der Augenspeise, den schönen grünen Steinen, die er herstellte nach seinem Geschick. Ein lusterner Reisender griff wohl danach und zahlte seinen Preis. Die jungen Zigeunerinnen schmückten sich das Ohr damit und zahlten ihren Preis. Opalski summt wie im Gebet und wiegte das Haupt, während Abram, sein einziger Sohn, sich erbaute. Ein Mädchen saß am Klavier und sang. Und er lauschte ihr diese Nacht und die nächste und so fort. Endlich blieb sie aus. Da schritt er auf das Klavier zu und setzte sich nieder. Und siehe, die Händchen flogen über die Tasten wie nicht geheuer, so daß im wunderbar leichten und sicheren Synkopentakt die kunstgerechten Harmonien ertönten, und zwei Gendarmen mußten vor der Spelunke stehen, weil groß der Menschenandrang war. Aber ein frech-gebrochenes Stimmchen ließ immer wieder jenen Refrain hören:

«C'est l'amour avec toi, Madeleine, qui me fait roi et qui te fait reine!»

«Abramleben, mein einziger Sohn, Sohn des Jahwe», sagte der Vater, als die alte Zeit verstrichen und für die neue Zeit aus ihr der Schluß zu ziehen war: siehe, die Kätzin, die Zukunft trennt uns beide. Denn ich bleibe hier, du aber reise nach Paris und studiere das Wesen der Musik! Und so geschah's.

Olala, machte der Professor, der den Namen Fauxcheveux trug und alle Achtung hatte vor dem Bürschchen. Olala, machte er schmunzelnd —, man zeichnet Akte, und der Kontrapunkt? Abram hatte einen komplizierten und makellosen Kanon aufs Papier geworfen, noch ebe die Klasse mit der ersten «Imitation» zu Rande gekommen war.

«Voici», sagte Abram, und er wendete das kühn bemalte Notenblatt um. «Parfait», sagte der Meister. «Trop parfait!» Abram Opalski hatte das Wesen der Musik so rasch und gründlich erfaßt, daß er — mit Abstand der Kleinsten — der Beste im Konservatorium war. Seine kontrapunktische Gewitztheit und pianistische Gabe grenzten ans Wunderbare. Wenn der Kleine eine üppig-brillante Liszt-Rhapsodie aus dem Flügel holte, war es anfangs nicht zum Glauben und zum Lachen. Aber indes die Händchen das Unglaubliche leisteten, nahm das Mienchen unter der fliegenden Mähne den Ausdruck eines Weisen an. Ja eine Art von glühender Klugheit, die magische Intelligenz, wie sie nur dem Musiker beschieden ist, entlockte dem Lauschenden jenes tiefe Vertrauen — der Grundstein allen Genusses. Musizieren ist nicht Träumen, sondern Denken, das wußte der Knabe aus der östlichen Stadt.

Die denkende Seele — Erweckerin der Gnade — hatte den Knaben Opalski hoch emporgetragen. Und Herr Zola, das Haupt des Konservatoriums, teilte

dem Vater in einem Schreiben mit, daß der Sohn dem Institut entwachsen sei.

«Es steht leider nunmehr außer unserer Macht» — schloß das Schreiben feierlich und nicht ohne Bitterkeit — «dem Knaben das Geleit zu geben. Ihm ist höhere Führung bestimmt. Votre fils, cher Monsieur, marche sous le bras de la grâce.» — Zwei runde, glitzernde Tränen befreiten sich aus dem Blick, der über diese Zeilen strich. Und indes Vater Abram seinen schlaun Geschäft im Dunkel des Hafens nachging, erwog er die Reise nach Paris. Doch er fürchtete sich vor der Empfindlichkeit und Zerstörbarkeit des Genies. Ja, seine Furcht ging tiefer: Vater Abram fürchtete die Größe des Menschen.

Ein Mann, den jung Abram «mon oncle» nannte, war zu dessen Patron und Vormund bestimmt. Er hieß Auguste Grave, hatte einen riesigen, pechschwarzen Schnurrbart und beschränkte seine Vormundschaft auf die Bereitung einer Mahlzeit und Schlafstätte. Im übrigen hatte Grave dem Mündel erklärt, daß er die Weiber suchen müsse, um sich voll zu entfalten, und er hatte die nasalen Silben mit so graziöser Bedeutsamkeit hingeworfen, daß er mit Recht an ihrer Wirkung nicht zweifelte. Er selbst — Auguste zog es vor, in Filzpantoffeln im Schaukelstuhl zu sitzen und zwischen Nippsachen und dicker Luft seinen fabelhaften Schnurrbart zu zwirbeln.

Kurz nachdem die hadernden Stimmen einer Bach-Fuge den Thron der Tonika erlangt und Einigkeit ge-

funden hatten, fiel die Türe ins Schloß, und in der kleinen Wohnung am Montparnasse herrschte Frieden. Abram trug lange Hosen und hatte sich das Haar emporgebürstet, so daß er nicht nur höher an Wuchs, sondern achtungsgebietend erschien. Dies kam ihm zugute an den Ufern der Seine, wo er das Wesen des schönen Geschlechts studierte. Wunderbar genug, es geschah, daß man mit den bunten Wimpern klappte, den Falter, die Blume spielte, von der er die Hand nicht ließ. Und ehe Abram es sich versah, befand er sich im Netz der Liebe, das ebenso rasch gesponnen wie veronnen war. Er liebte und zerstörte und liebte und litt. Und sein Leiden ließ seine Seele größer und sein Spiel schöner werden.

Minister und Baronessen — la crème de la crème — fuhr am Palais des Prinzen Sanssouci vor, wo «jeune» Opalski heute abend Liszt und Chopin, sogar etwas Strawinskij spielte.

«On dit, qu'il jouait déjà dans le ventre de sa mère», sagten die Baronessen, und die Minister hoben die Brauen. Dies Wort sicherte ihm die Stellung bei den Frauen, sicherte ihm das Glück. Denn es währte nicht lang, da eine der Lieblichsten dem musischen Zwerg die Ehe versprach. Sein Klavierspiel ließ er nun in den öffentlichen barocken Sälen der Stadt hören, und die großen Journale übertrafen sich im Lobgesang.

Der Aufstieg des Sohnes erfüllte den Vater mit einem wahren Fieber, und immer mehr mied er ihn. Bis zu ihrer Begegnung sollten zwölf Jahre vergehen!

Aber am wenigstens wäre Vater Abram zu überreden gewesen, an der Hochzeit des konvertierten Sohnes teilzunehmen, die für die ungewöhnlichste des Jahres galt. Das Ungewöhnliche scheute der Alte, fromm und bescheiden wie er war. Das prominente Brautgefolge und die ungeheure Schar der Gaffer, die Reporter, die wie mißglückte Heilige mit ihren Blitzten das Antlitz von Notre Dame beleidigten, hätten ihn um den Verstand gebracht.

Hochberühmt war jung Abram auf dieser Erde. Sein Name prangte an Litfaßsäulen ihrer Städte und auf den Lippen ihrer Einwohner. Man sprach ihn aus mit der mystischen Fixiertheit, mit der man den Namen des Großen ausspricht. Und ist es nicht sein Los, zu sein, was er verspricht? Abram gewöhnte sich früh daran. Heroisch trug er das große Versprechen auf den kleinen Schultern, und siehe, jene Last stählte und erklärte ihn, so daß er war wie jener muskulöse kleine Gott, der mit Roß und Speer die Wolken Griechenlands zerteilte.

Auf der einen Seite der Welt war Krieg. Auf der anderen Seite schien das helle, grelle, ja stündhafte Licht des Friedens. Hüben starben ganze Völker, und wer konnte, der rettete sich nach drüben — ein Nest des Vergnügens. Wie man sich drängte in den Boulevards, die nur so schwirren und glitzerten! In einem Amphitheater, umschlossen von den Bergen der Wüste und der Kuppel des Himmels, saßen vierzigtausend Menschen, unerschütterlich in ihrem Glau-

ben an das Vergnügen. Ihr Glaube war so stark und rein, daß das Heulen der Hyänen keine Wahrheit für sie hatte, Wahrheit für sie hatte allein — Abram Opalski. Wer bewies ihnen, daß er es war, ein schwarzer Punkt im Inneren einer glühenden Muschel, welche die Bühne formte? Das Universum verschlang ihr Trillern und Rauschen, noch ehe es die Gläubigen erreichte. Und sie flüsterte:

«Welch Debussy!» Aber hoch oben saß einer, dem hob und senkte sich die Brust in Liebe oder in Haß — er wußte es selber nicht. Und er flüsterte:

Siehe, diese Feuermuschel ist das Auge der Wüste, und dieser schwarze Punkt ist die Pupille! Es bannte ihn mit hypnotischer Macht und es drängte ihn, zu entkommen oder zu vernichten, von seinem Sitze aufzuspringen — die Vierzigtausend um ihn her zu warnen. Endlich hielt es ihn nicht mehr, und mit einem Meckern, das ein Lachen oder Weinen und jenes Warnen bedeuten machte, kreuzte er die endlosen Reihen immer abwärts strebend, schattengleich den Hindernissen trotzend.

Vater, rief der Künstler und er schüttelte den Applaus in die Muschel, die verlöschte. Vater!

Jahwe ist groß, leuchtete jener und bedeckte den Sohn mit Tränen und mit Küssen. Und siehe, Herren mit Stehkragen, Kämpfer des Ruhms zischelten eifersüchtig im Dunkel der Wüste.

Umtänzelt von Lakaien sandte er seinen starren bitteren Blick über die lange Nase weg in den Park

hinaus, der die Mauern des Schlosses vom Stillen Ozean trennte. Das anmutige Gesindel wußte nicht, wie ihm zu willfahren, der in Unmut zu versteinern schien. Zwischen den Blumen — prächtig wie ein Traum — spielten und balgten sich seine Enkel mit seinem Sohn.

Abramleben mein einziger Sohn, Sohn des Jahwe, geh nach Haus, gebot er dem Lachenden draußen.

Bin icht nicht zuhaus? fragte der Sohn.

Nein, antwortete der Vater.

Wo bin ich zuhaus, Vater?

Siehe, bedeutete Vater Abram, der bei seinen Worten beide Daumen an die Schläfen drückte und den Oberkörper sanft vor und zurück schaukelte — siehe, wo Lust ist und List, in den Spuren der Kätzin, die mit dem Blick des Opals das Dunkel bricht im Hafen, so daß die Ratten fliehen, und das Leben trampelt in Flucht und Verfolgung, Angst und Gier, Not und Hoffnung, dort ist Abram zuhaus, doch nicht in tödlicher Erfüllung!

Und ich sollte lassen so viel Segen und Glanz, sagte der Sohn und er vergaß, den Mund zu schließen. Und du solltest lassen . . .

Bin ich ein König!, rief der Vater zornig, und sein Haupt sank zwischen die Schultern, so daß es wie ein Schreckbild war. Und wiederum erhob sich das Haupt, so daß es aus dem futuristischen Lehnstuhl ragte wie eine erhabene Antiquität, als er verkündete: — ich bin ein Mensch!

Vater Abram lebt mit den grünen Steinen und Zigeunerinnen bei den Schiffen und Spelunken. Aber das Geld, das zur Wende des Mondes die Post ihm bringt, opfert er seinem Gott — den man nicht verrät, und dem es niemand gleichtun darf! Mit wehendem Bart wirft er die blinkenden Dollars ins Meer, und während das Antlitz seines einzigen Sohnes ihm vor Augen schwebt, brüllt der fanatische alte Jude in die Wogen hinaus.

Groß ist Jahwe, nur Jahwe! . . .